

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatriischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2003-2004)

Heft: 84

Buchbesprechung: Sog des Südens : Altersmigration von der Schweiz nach Spanien am Beispiel Costa Blanca [Andreas Huber]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sog des Südens

Andreas Huber

Altersmigration von der Schweiz nach Spanien am Beispiel Costa Blanca
Seismo Verlag Zürich, 296 Seiten, ISBN 3-908239-94-X, Fr. 48.--

In seinem vom Schweizer Nationalfonds unterstützten Buch beschreibt der Sozialgeograf Andreas Huber die wichtigsten Phänomene der Altersmigration aus der Schweiz an die Costa Blanca. Die Resultate seiner Befragungen bestätigen einerseits Vermutetes, andererseits fördern sie Unerwartetes zu Tage: Die meisten Auswanderer werden intensiv von ihren Familien besucht und etwa die Hälfte will unter keinen Umständen in die Schweiz zurück kehren und zieht die Angebote des spanischen Gesundheitswesens und der privaten Alterseinrichtungen vor, falls sie krank oder pflegebedürftig werden.

Das Buch kann Allen, die diesen wichtigen Aspekt der Gerontologie kennen lernen möchten, zur Lektüre empfohlen werden. Als Leseprobe im Folgenden die wichtigsten Passagen aus der Zusammenfassung des Buches.

Die Altersmigration im Zusammenhang gesellschaftlicher und demographischer Veränderungen

Die internationale Altersmigration ist als eine neue Variation einer immer alltäglicher werdenden geographischen Mobilität zu verstehen. Allerdings kann sie mit keiner herkömmlichen Migrationsform verglichen werden. Sie muss im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Veränderungen der letzten Jahrzehnte gesehen werden. Generell kann von einer zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung gesprochen werden. Statt über die Schichtzugehörigkeit erfolgt die soziale Ausdifferenzierung seit Beginn der Siebziger Jahre zunehmend über den Lebensstil. Die individuelle Wahlfreiheit wird ein entscheidendes Kriterium für Lebensqualität. Auf Kosten der Arbeit gewinnen Konsum und Freizeit ihre eigene Wertigkeit

und Dynamik. Hedonistische, nach aussen orientierte Werte wie Geselligkeit oder ein extravertierter Lebensstil gewinnen an Gewicht, während arbeits- und pflichtorientierte Leitideen wie Disziplin, Fleiss, Sparsamkeit verblassen. Der Veränderungsprozess läuft auf eine „zunehmend differenzierte, pluralistische Gesellschaft hinaus, die dem Einzelnen immer mehr Optionen bietet.

Indem auch ältere Menschen vermehrt aktiv an der Konsumkultur teilnehmen, machen sie sich vermehrt Gedanken darüber, wie und auch wo sie alt werden wollen. Ein Wechsel des gewohnten Lebensumfeldes nach – oder auch schon vor – der Pensionierung wird von immer mehr älteren Menschen ins Auge gefasst. Dabei geht es vor allem um die Realisierung und Erfüllung von lang ersehnten Wünschen und Sehnsüchten. Das Glück wird in der Ferne gesucht. Diese verspricht Genuss und Freiheit von Alltagszwängen.

Neben der Auflösung traditioneller Lebensmuster bei gleichzeitiger Entstehung neuer Lebensformen sind eine immer höhere Lebenserwartung, vor allem eine höhere „gesunde“ bzw. „behinderungsfreie“ Lebenserwartung, und damit zusammenhängend ein wachsender Anteil älterer Menschen – besonders auch finanziell gut gestellte Rentnerinnen und Rentner – an der Gesamtbevölkerung dafür verantwortlich, dass immer mehr Leute im fortgeschrittenen Alter ihren Lebensabend nicht in der angestammten Heimat verbringen wollen. Sie suchen sich vielmehr eine Gegend aus, wo sie neben dem angenehmeren Klima hauptsächlich auch mehr für ihr Geld bekommen. Die beliebtesten Zielgebiete der europäischen Altersmigration sind mehr oder weniger identisch mit den Destinationen des internationalen Fremdenverkehrs. Doch nirgends erreicht das Phänomen der internationalen Altersmigration das Ausmass wie an Spaniens Küsten. Sie sind in quantitativer Hinsicht die mit Abstand bedeutendsten Destinationen der nord-süd-orientierten Altersmigration.

Die internationale Altersmigration hat eine Reihe von Auswirkungen auf die Zielregionen zur Folge. Die augenscheinlichsten Auswirkungen sind ökonomischer Art. Als wichtigste positive wirtschaftliche Auswirkungen sind ein Einkommenstransfer, positive Effekte auf die lokale und regionale Beschäftigungslage sowie der Ausbau sozialer Dienstleistungen zu nennen. Die Altersmigration fördert zudem den Tourismus, der sich durch Besuche von Verwandten und Freunden ergibt (visiting friends and relatives tourism).

Als negative ökonomische Konsequenzen müssen steigende Land- und Immobilienpreise, steigende Lebenskosten und eine wachsende Nachfragesteigerung nach Gesundheits- und Fürsorgeleistungen genannt werden. Die „Nordlichter“ üben aber oft auch ökologisch, kulturell, sozial und politisch einen bedeutenden Einfluss auf die Zielgebiete aus, wobei diese Einflüsse meist stark ineinander verwoben sind. An ökologischen Auswirkungen sind etwa eine allgemein verstärkte Belastung der Umwelt und die durch die Bautätigkeit hervorgerufene Veränderung der Landschaft sowie der traditionellen Siedlungsstruktur zu nennen. Eine bislang kaum kontrollierte Entwicklung hat in den letzten dreissig Jahren einen Grossteil genau jener Werte zerstört, die diese Regionen für viele Altersmigranten einst attraktiv machten. Auf der sozialen und politischen Ebene kann die Entstehung von eher freizeitorientierten Vereinen (Ausländervereinigungen, Musik- und Kulturclubs, Freizeit- und Sportvereine etc.), eher gemeinnützigen Vereinen (Tierschutzvereine, Selbsthilfegruppen, andere Non-Profit-Organisationen) und politischer Gruppierungen und Interessengemeinschaften genannt werden. Obwohl sich dank des Vertrags über die Europäische Union aller registrierten EU-Bürger an den spanischen Gemeindewahlen beteiligen können (sowohl als Wähler als auch als Kandidaten), sind die ausländischen Senioren bislang selbst in Spaniens Hochburgen der Altersmigration eine relativ passive politische Kraft geblieben. Auch in absehbarer Zukunft ist nicht mit einer starken Altenlobby zu rechnen.

Urbanisation an der Costa Blanca: vom Heimgeschäft und seinen Kunden

Die zur Provinz Alicante gehörende Costa Blanca ist neben der weiter südlich gelegenen Costa del Sol sowie der Baleareninsel Mallorca und den Kanarischen Inseln eine der populärsten und attraktivsten Zielregionen für europäische Altersmigranten. Sie ist besonders wegen des angenehmen Klimas bei älteren Menschen sehr beliebt.

An der Costa Blanca (wie auch an der gesamten spanischen Mittelmeerküste bzw. auf Spaniens Inseln) lebt die Mehrheit der ausgewanderten Senioren in so genannten Urbanisationen. Dabei handelt es sich um komplett planmässig angelegte Siedlungen unterschiedlicher Grösse, die in der Regel ausserhalb der historischen Ortsgrenzen liegen. Nach der baulichen Struktur dominiert

dabei das frei stehende Einzelhaus sowie das Reihen- bzw. Terrassenhaus. Typisch sind Urbanisationen mit teilweise Hunderten von Einfamilienhäusern und/oder Appartementgebäuden, die in der Regel alle von einem einzigen Generalunternehmer erstellt worden sind. Bei vielen von Ausländern bewohnten Urbanisationen lassen sich eine, allenfalls zwei, dominierende Nationalitäten feststellen. Vielfach handelt es sich bei den Urbanisationen um regelrechte ausländische Kolonien mit einer speziell für die Bedürfnisse der aus Nord- und Mitteleuropa kommenden Rentner zugeschnittenen Infrastruktur. Die Tatsache, dass viele Einzelhandelsgeschäfte, Restaurants und Dienstleistungsbetriebe von Landsleuten geführt werden, fördert nicht unbedingt die Spanischkenntnisse der Ausländer und somit deren längerfristige soziale Integration, wobei die Frage gestellt werden kann, in welche Kultur sich denn die Altersmigranten zu integrieren hätten. Falls es überhaupt Spanier in Urbanisationen gibt, kommen diese in der Regel auch nicht aus der Region und leben aus ähnlichen und vergleichbaren Gründen dort wie die ausländischen Residenten.

Die Urbanisationen können mit keiner traditionellen Siedlungsform verglichen werden. Es handelt sich um ageographische Orte, meist ohne eigentliche Zentren, die keine lokalen Referenzen haben und sich intern definieren. Das heisst, es sind Siedlungen, die an verschiedenen Orten in gleicher Weise auftreten können. Die Urbanisationen beziehen ihre Inspiration aus unterschiedlichsten Quellen. Sie rufen vergangene architektonische Paradigmen wieder hervor, spielen mit einheimischen Traditionen, lokalen Geschichten, persönlichen Wünschen, Bedürfnissen und Vorlieben. Soziologisch können die Urbanisationen als Prototyp einer zukünftigen Gesellschaft betrachtet werden, obschon es bis anhin übertrieben wäre, sie als europäischer, multikultureller Schmelztiegel zu beschreiben. Denn die Tatsache, dass viele Menschen unterschiedlicher Nationalität in den Urbanisationen leben, bedeutet nicht, dass automatisch viele soziale Interaktionen zwischen den einzelnen Gruppierungen zustande kommen müssen.

Gemäss den offiziellen Statistiken lebten Anfang 1999 in der Provinz Alicante rund 100'000 Ausländer. Davon sind rund drei Viertel Bürger der EU. Mit gut 30'000 Personen stellen die Briten die grösste Ausländergruppierung an der Costa Blanca dar. Auf den weiteren Plätzen folgen Deutschland, die Niederlande und Belgien. Die Schweiz stellt absolut

gesehen mit knapp 6'000 Personen immerhin die sechstgrösste Gruppierung dar.

Für das Herkunftsland Schweiz kann die Zahl der mehr oder weniger permanent (zwischen 6 und 12 Monaten) an der Costa Blanca lebenden Altersresidenten (über 55-jährig) auf zwischen 4'000 und 5'000 Personen geschätzt werden. Dazu kommen viele Schweizer (auch jünger als 55), die über eine Immobilie an der Costa Blanca verfügen, diese aber bis anhin hauptsächlich als Ferien- bzw. Zweitwohnung benutzen. Es kann sich bei dieser Gruppe durchaus um nochmals das zwei- bis fünffache der immatrikulierten Personen handeln. Dies lässt auf zwischen 5'000 bis 20'000 zusätzliche potentielle Schweizer „Auswanderer“ schliessen, sobald diese sich entscheiden sollten, nicht nur während der Ferienzeit, sondern dauernd an der Costa Blanca zu leben.

Eindrücklich präsentieren sich die Zahlen auch auf Kommunalebene. In einigen Gemeinden an der Costa Blanca beträgt der Ausländeranteil mittlerweile über 50%, wobei sich innerhalb der Gemeinden oft eine dominierende Nationalität feststellen lässt. Die Schweizer sind vor allem in Javea, Rojales, Denia, Calpe, Teulada/Moraira und Benissa konzentriert. Insbesondere in Gemeinden mit einem hohen Anteil europäischer Residenten – etwa in Els Poblets, Teulada/Moraira und Rojales – beträgt der Betagtenanteil inzwischen über 27%.

Die Schweizer Residenten an der Costa Blanca: ein Bild

Ende 2000/Anfang 2001 wurde eine schriftliche Umfrage durchgeführt, an der 1'114 in der Provinz Alicante wohnhafte Schweizer „Altersresidenten“ (+55) teilgenommen haben. Die Auswertung der Daten bestätigt in den wesentlichsten Punkten die Resultate früherer Befragungen europäischer Altersresidenten an Spaniens Küsten, bringt aber auch neue, zum Teil überraschende Resultate zu Tage.

Die grosse Mehrheit der heute an der Costa Blanca lebenden Schweizer Altersresidenten kam nach 1985 nach Spanien, wobei das Phänomen zuerst die Westschweiz erfasst hat. So leben die Welschen durchschnittlich bereits 1 ½ Jahre länger in Spanien als die Deutschschweizer. Die befragten Schweizer Altersmigranten sind durchschnittlich 67 Jahre alt, sind

mehrheitlich bereits vor dem offiziellen Pensionierungsalter in den Ruhestand getreten, sind verheiratet oder leben in eheähnlicher Gemeinschaft und leben in grosser Mehrheit (über 80%) in Zweipersonen haushalten. Bezüglich sozialem Status kann ein relativ starkes Übergewicht aus den mittleren bis höheren sozioprofessionellen Kategorien festgestellt werden. Allerdings sind auch tiefere sozioprofessionelle Kategorien vertreten, womit sich das Phänomen der Altersmigration demnach über alle sozialen Schichten erstreckt.

Dass es sich bei den Schweizer Altersresidenten um eine überdurchschnittlich gut gestellte soziale Gruppe handelt, lässt sich auch am extrem hohen Anteil von 98% der Befragten ablesen, die über ein eigenes Haus (bzw. über eine Eigentumswohnung) verfügen. Durchschnittlich haben die Häuser bzw. Wohnungen der Befragten knapp 4 ½ Wohn- und Schlafräume. 20% besitzen neben ihrem Haus/Appartement in Spanien auch weiterhin in der Schweiz eine Bleibe.

Insgesamt fahren über 60% der Befragten mindestens 1x pro Jahr in die Schweiz und verbringen jährlich im Schnitt 5 Wochen dort. Neben dem Besuch der Kinder und Enkelkinder ist ein weiterer wichtiger Anlass für diese Reisen das Bedürfnis, der sommerlichen Hitze zu entfliehen. Umgekehrt haben fast 75% aller Befragten in den letzten 12 Monaten Besuch aus der Schweiz erhalten, hauptsächlich von den eigenen Kindern und/oder Enkeln sowie von Freunden und Bekannten. 2/5 der Besucher halten sich zwischen 2 und 4 Wochen in Spanien auf, wobei die Kinder und Enkel in der Regel länger bleiben als andere Verwandte und Freunde oder Bekannte.

Die Auswanderung nach Spanien bedeutet demnach nicht, dass die bisherigen sozialen Kontakte abgebrochen werden. Die Mehrheit versucht, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Neben face-to-face-Kontakten bedienen sich eine beachtliche Anzahl der befragten Personen auch moderner Kommunikationsmittel wie Fax und Internet, um mit den zurück gelassenen Familienmitgliedern und Bekannten in Kontakt zu bleiben.

Zwei Auswanderungsgründe standen bei den Befragten klar im Vordergrund: einerseits die eng miteinander verzahnten Motive Klima und Gesundheit, andererseits die tieferen Lebenshaltungs- und Immobilienkosten. Des Weiteren wird von vielen Schweizern besonders die

Freiheit und Unabhängigkeit in Bezug auf Zeit und Raum geschätzt. Im Grossen und Ganzen beurteilen die meisten befragten Schweizer ihre Auswanderungsentscheidung positiv. So beträgt die Durchschnittsnote für die neue Wohn- und Lebenssituation 5,5. Von den Deutschschweizern geben sogar 2/3 aller Befragten die Höchstnote 6, während es von den Westschweizern „bloss“ jeder Dritte ist. Für über 95% der Befragten hat sich der allgemeine Lebensstandard verbessert oder ist zumindest gleich geblieben. Verschlechtert hat sich hingegen für 1/3 der Befragten das Freizeit- und Kulturangebot sowie das Dienstleistungsangebot. Die Hälfte der Befragten fühlt sich zudem in ihrem gegenwärtigen Wohngebiet belästigt, vor allem durch Lärm (Baulärm, Verkehrslärm, Hundegebell). Für die andere Hälfte gibt es allerdings keine Belästigungen.

Die Schweizer Altersresidenten wurden auch über allfällige Nachteile des Lebens in Spanien befragt. Als besonders nachteilig wird von fast 50% der Befragten die zunehmende Verbauung der Küste empfunden. Auf dem nächsten Platz folgen die Verständnisschwierigkeiten, die von immerhin 30% der Befragten als grösster bzw. zweitgrösster Nachteil betrachtet werden. Des Weiteren wird recht häufig der mangelnde Umwelt- und Naturschutz sowie die ungenügende Infrastruktur beanstandet, wobei diese Beanstandungen von den Männern grössere Antwortanteile als von den Frauen erhalten. Diese empfinden hingegen Veränderungen, die die unmittelbare Privatsphäre betreffen, wie z.B. das Getrenntsein von der Familie, als belastender als die Männer.

Recht massiv kritisiert werden teilweise auch bestimmte schweizerische und andere ausländische Mitresidenten, die sich den spanischen Verhältnissen nicht anzupassen wüssten. Man stört sich vor allem an jenen ausländischen Residenten, die nicht angemeldet sind, hingegen gratis die Infrastruktur nutzen und gleichwohl dauernd nörgeln. Kritik gegenüber der einheimischen Bevölkerung wird ebenfalls geübt, jedoch in weniger grossem Ausmass, was nicht nur auf den Respekt gegenüber dem Gastland, sondern auch auf die verhältnismässig spärlichen Kontakte zu Spaniern zurückzuführen sein.

Dennoch hat sich die grosse Mehrheit der Befragten in der neuen Heimat ein wertvolles, soziales Beziehungsnetz aufbauen können. Wenn die Familienmitglieder physisch nicht mehr in der Nähe sind, gewinnt das Freundschaftsnetz auf Kosten des fehlenden familialen Netzwerks an Bedeutung. So gab fast die Hälfte aller Befragten an, mehr als 6 enge

Freunde im unmittelbaren Wohnumfeld zu haben, wobei es sich hauptsächlich um Landsleute handelt. Etwa 2/5 der Befragten zählen aber auch Spanier zu ihrem engsten Freundeskreis. Noch grösser ist der Anteil derjenigen, die Freunde aus einem anderen europäischen Land haben. Doch nicht nur die Anzahl der angegebenen Freunde ist beeindruckend, sondern auch die Kontakthäufigkeit. So unternehmen 50% der Befragten mindestens 1x pro Woche gemeinsame Aktivitäten mit Freunden. Zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen zählen gegenseitige Besuche, auswärts essen, Sport, Spaziergänge oder gemeinsame Reisen und Ausflüge sowie der Besuch kultureller Veranstaltungen.

Das Bedürfnis nach sozialen Kontakten wird neben privaten Kontakten auch über die Mitgliedschaft in einem Schweizerclub oder in anderen Vereinen befriedigt. Knapp 2/5 aller Befragten sind Mitglied in einem Schweizerclub oder in einem anderen Verein. Vor allem in der Anfangsphase des Umzugs kann die Mitgliedschaft in Schweizervereinen wichtig sein, um neue Freundschaften und soziale Netzwerke aufzubauen. Im späteren Verlauf des Aufenthaltes treten manche wieder aus.

Zumindest was ihre Selbsteinschätzung betrifft, dürften die Schweizer an der Costa Blanca im Allgemeinen über die besseren mündlichen Spanischkenntnisse verfügen als beispielsweise englischsprachige Residenten. Fast 1/4 der Befragten schätzt sein Spanisch als gut bis sehr gut ein, fast die Hälfte als immerhin genügend. 1/4 hingegen hält seine Spanischkenntnisse für ungenügend und gut 5% sogar für schlecht. Dabei ist bei den Romands der Anteil derjenigen, die gut bis sehr gut Spanisch können, zwar etwas höher bei den Deutschschweizern, doch die Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen fallen weit weniger stark ausgeprägt aus, als dies aufgrund der Verwandtschaft der beiden romanischen Sprachen zu erwarten gewesen wäre. Sowohl die Resultate aus der Umfrage als auch die Interviews weisen darauf hin, dass sich die Mehrheit der Schweizer um eine Integration bemüht. Viele besuchen regelmässig Sprachkurse und können sich mit ihren Sprachkenntnissen bei der einheimischen Bevölkerung zumindest verständlich machen. Aber eine Voraussetzung, um sich an der Costa Blanca wohl zu fühlen bzw. seinen Alltag zu organisieren, ist das Beherrschen der Sprache nicht (mehr). Insbesondere, wer sich als Wohnort eine Urbanisation wählt, in der bereits viele Landsleute leben, kann sich auch ohne Spanisch gut zurecht finden. Je

besser allerdings die Spanischkenntnisse sind, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, Spanier zu seinem Freundeskreis zählen zu dürfen.

Obschon die wesentlichen Befunde der Befragung darauf schliessen lassen, dass die Mehrheit der ausgewanderten Schweizer ein sowohl abwechslungsreiches als auch befriedigendes soziales Leben an der Costa Blanca führt, gibt es auch unter den Schweizern Personen, die unter Einsamkeit und Isolation leiden. Vor allem bei Verlust des Partners oder beim Hinzukommen von Krankheiten, kann der späte Umzug aus der Schweiz auch zur persönlichen Tragödie werden. Von Einsamkeit und Langeweile werden insbesondere Personen nicht verschont, die Mühe haben, ihre Freizeit aktivitätenreich zu gestalten. Durch die besonderen Lebensumstände der Residenten – viel Zeit und genügend Geld – wird auch der Alkoholkonsum begünstigt. Das Thema Alkoholismus – von den meisten als schwarzer Fleck im Paradies wahrgenommen – ist allerdings eines der grössten Tabuthemen an der Costa Blanca.

An die Costa Blanca kommt man, um gesund zu sein und zu bleiben. Ein überraschend hoher Anteil der befragten Personen schätzt die eigene Gesundheit als positiv ein. Über 70% erachten ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut. Weitere Resultate lassen darauf schliessen, dass die Schweizer Altersresidenten durchschnittlich weniger Medikamente einnehmen als ihre Altersgenossen in der Schweiz. Mehr als 1/6 aller Schweizer Rentnerinnen und Rentner an der Costa Blanca war in den 12 Monaten vor der Befragung mindestens 1x hospitalisiert, was im Vergleich zu den Schweizerischen Gesundheitsbefragungen von 1992/93 und 1997 etwas mehr sind.

Für viele der in Spanien ihren Ruhestand verbringenden Schweizer gehören die Krankenversicherung und die ärztliche Versorgung zu den vorrangigsten Problemen. Insgesamt ist lediglich jeder 8. immer noch bei einer Schweizer Krankenkasse versichert. Die meisten sind entweder bei einer privaten spanischen oder internationalen Krankenkasse versichert. Knapp 7% sind nur bei der staatlichen Sozialversicherung versichert. Fast 90% haben während ihres Aufenthaltes in Spanien bereits ärztliche oder medizinische Leistungen beansprucht, wobei die bezogenen Leistungen – ob vom öffentlichen oder privaten Gesundheitssystem – mehrheitlich positiv benotet wurden.

Des Weiteren wurde ermittelt, wie viel Prozent der Befragten in grundlegenden Alltagsaktivitäten auf externe Hilfe angewiesen sind. Aus Vergleichszwecken wurde zur Messung funktionaler Einschränkungen in den lebensnotwendigen Alltagsaktivitäten auf die vielen empirischen gerontologischen Studien angewandte sogenannte ADL-Skala (activity of daily living scale) zurückgegriffen, welche den Grad der Unabhängigkeit einer Person bei der Durchführung 8 alltäglicher Tätigkeiten misst. Rund 90% der befragten 65-jährigen und älteren Menschen sind als körperlich unabhängig einzustufen, lediglich 2,6% als abhängig und 6,5% als funktional eingeschränkt (wobei der Anteil der abhängigen Personen bei den Frauen signifikant höher ist als bei den Männern). Nicht unerwartet ist die Beobachtung, dass funktionale Behinderungen mit steigendem Alter zunehmen. Ein klarer Anstieg der Hilfsbedürftigkeit zeigte sich vor allem bei den über 80-jährigen Frauen, von denen jede 4. Person als abhängig zu bezeichnen ist. Von den Männern ist hingegen nur jeder 6. abhängig oder funktional eingeschränkt. Diese Anteile sind in allen Alterskategorien deutlich tiefer als in einer zum Vergleich herangezogenen Studie aus Genf. Dies dürfte zum grössten Teil darauf zurückzuführen sein, dass viele Schweizer Altersresidenten nur so lange in Spanien bleiben, solange sie gesund sind. Es kann also angenommen werden, dass die Gruppe der Schweizer Altersresidenten durchschnittlich deshalb weniger abhängige Personen aufweist als die entsprechenden Altersgruppen in der Schweiz, weil viele von ihnen in die Schweiz zurückkehren, sobald gesundheitliche Probleme auftreten.

Generell ist man in der Altersmigration bisher davon ausgegangen, dass im Falle einer schwerwiegenden Erkrankung oder auch beim Tod des Lebensgefährten die meisten ausländischen Seniorinnen und Senioren in ihre Heimat zurückkehren. Neuere Studien zeigen hingegen, dass die Rückwanderungsströme bescheidener sind als vielfach angenommen. Auch die vorliegende Untersuchung bestätigt diesen Trend. Denn fast die Hälfte der Befragten bekundet – zumindest zum Zeitpunkt der Befragung – die Absicht, unter gar keinen Umständen in die Schweiz zurückzukehren. Dies ist ein weit grösserer Anteil, als bisher angenommen wurde. Für die andere Hälfte wäre der Tod des Lebensgefährten der wichtigste Grund, wieder in die Schweiz zurückzukehren. Weitere Gründe sind das Auftreten gesundheitlicher Probleme bzw. der Verlust der Unabhängigkeit. Im Allgemeinen ist die Rückkehr für die Mehrheit allerdings keine konkrete Option. Dies auch, weil das Angebot von medizinischen und pflegerischen

Dienstleistungen in deutscher Sprache an der Costa Blanca stetig grösser wird.

Herausforderung Alterspolitik: Engpässe in der Altenpflege und wie sie zu überwinden wären

Überträgt man dieses letzte Umfrageresultat auch auf die anderen Ausländergruppierungen an der Costa Blanca und geht davon aus, dass es sich bei den Antworten nicht um reine Absichtserklärungen handelt, wird dies ohne Zweifel Konsequenzen auf die in Zukunft zu erwartende Nachfrage nach Pflegemöglichkeiten haben.

Mittels der Bevölkerungszahl, der Statistik über die Anzahl der bestehenden Alters- und Pflegeheime sowie einem von der WHO vorgegebenen Idealwert von 3,5 Alters- bzw. Pflegeheimplätzen auf 100 Betagte, kann der momentane Altersheimplatzmangel berechnet werden. Ende 1999 gab es in der Provinz Alicante knapp 4'000 Alters- und Pflegeheimplätze. Das Verhältnis der verfügbaren Altersheimplätze auf 100 Personen über 65 Jahre betrug damit statt dem Idealwert von 3,5 lediglich 1,7. Das bedeutet demnach, dass in der Provinz Alicante nicht einmal die Hälfte des wünschenswerten Angebotes an Altersheimplätzen vorhanden ist. Die Tatsache, dass viele der ausländischen betagten und hochbetagten Personen nicht registriert sind, lässt die Situation noch ungünstiger aussehen. Der tatsächliche Bedarf an Altersheimplätzen gemäss den Zielvorgaben der WHO dürfte sich – je nach der Rückkehrrate der ausländischen Residenten – zwischen rund 4'500 bis knapp 7'000 bewegen.

Hauptursache für dieses vergleichsweise geringe Angebot – in den meisten nord- und mitteleuropäischen Ländern beträgt der entsprechende Wert zwischen 5 und 6 – ist die Tatsache, dass in der spanischen Gesellschaft bisher meist die Familie die Pflege der betagten Eltern übernommen hat. In Zukunft wird die traditionelle Betreuung durch Familienangehörige allerdings auch in Spanien zunehmend von modernen Betreuungsformen verdrängt werden.

Obschon es sich bei den berechneten Zahlen um reine Rechenspiele handelt, die womöglich nur wenig mit der tatsächlichen Nachfrage zu tun haben, ist es notwendig, das Angebot an Pflegemöglichkeiten in der Provinz Alicante

stetig zu erhöhen, denn die Zahl der pflegebedürftigen Betagten wird in den kommenden Jahren auf jeden Fall zunehmen. Schon heute muss in gewissen Gemeinden für einen Alters- oder Pflegeheimplatz in öffentlichen Heimen bis zu 2 Jahren gewartet werden. Nur mit dem Ausbau des Altersheimangebots kann die steigende Nachfrage befriedigt werden. Um die Idealwerte der WHO zu erreichen, kann die öffentliche Hand nicht nur selber neue Altersheime bauen, sondern allenfalls auch private Bauprojekte subventionieren. Es ist auch durchaus denkbar, dass sich die Herkunftsländer der Altersmigranten am Bau neuer Alters- und Pflegeheime beteiligen. Private internationale Investoren sind in diesem Bereich bereits aktiv. Allein die zum Zeitpunkt der Untersuchung bekannten Ausbau- bzw. Neubauprojekte von insgesamt über 2'000 Plätzen werden in allernächster Zukunft das aktuelle Angebot um über 50% erhöhen.

Neben dem Bau neuer Altersheime sind jedoch noch weitere Massnahmen und Anstrengungen nötig, um sich auf den zu erwartenden Engpass vorzubereiten. Denn der Bedarf an pflegerischen Dienstleistungen wächst. Die auch in Spanien immer mehr verbreitete ambulante Pflege und neue spitalexterne Dienste erlauben es auch hochbetagten Menschen, die an Einschränkungen und funktionalen Behinderungen leiden, vermehrt und möglichst lange in ihrer angestammten Wohnung zu verbleiben. Die Förderung des individuellen Wohnens im Alter muss deshalb ein zentrales Anliegen sein. Um die Risiken und Nachteile dieser Wohnform im höheren Alter zu verringern bzw. zu vermeiden, sind Interventionen auf verschiedenen Ebenen möglich. Auf der politischen Ebene der Gemeinden etwa die Verbesserung der Infrastruktur (Quartierzentrum, ambulante Dienste, Spitex-Zentrum) und eine vermehrte Mitsprache der älteren Bevölkerung. Auf der Ebene der privaten Eigentümer bzw. der Bewohner ist an die Förderung der gegenseitigen Hilfe oder an Wohnanpassungen zu denken, welche die Ausführung von alltäglichen Aktivitäten erleichtern resp. wieder ermöglichen. Auch Mittel der modernen Telekommunikation können zu mehr Sicherheit beitragen.

Der Bedarf an gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten (Freiwilligenarbeit) wird in Zukunft generell zunehmen. Durch Freiwilligenarbeit nehmen die Senioren am gesellschaftlichen Leben teil und tragen zur persönlichen und zur Integration anderer bei. Hier können und müssten die Altersmigranten selber aktiv werden. Sie müssten sich nicht nur selber zeitpolitisch organisieren, und zwar nicht nur in Vereinen und Clubs zum vorwiegend

konsumtiven Nutzen, sondern in den Urbanisationen und Vereinen, in Wohngruppen und Wohngemeinschaften. Die Altersmigranten könnten sich so davor bewahren, im hohen Alter einsam zu sein.

Ausblick

Innerhalb der nächsten 10 Jahre werden die ersten Kohorten der Baby Boomers (Personen aus den geburtenstarken Jahrgängen) das 50. Lebensalter erreichen. Die Frage ist, wie diese grossen Kohorten die Geographie des Alters in Zukunft gestalten werden. Trotz der generellen Schwierigkeit, Prognosen für die Zukunft zu machen, ist in den nächsten Jahren mit einer weiteren Beschleunigung vielfältiger Migrationsformen zu rechnen. Auch das Phänomen der Altersmigration wird an Bedeutung weiter zunehmen. Dies umso mehr, als die Baby Boomers generell ein höheres Migrationsverhalten aufweisen dürften, da es heutzutage üblicher ist, auf der Suche nach Ausbildung und Arbeit Orte zu verlassen und neue aufzusuchen. Das heisst, dass wir es mit Personen zu tun haben werden, die schon im Allgemeinen eine geringere Ortsgebundenheit aufweisen werden. Schon heute zeichnet sich ein starker Trend ab, dass die Leute mehr umziehen. Je nach Lebensabschnitt und Lebenssituation sucht man den geeigneten Ort und die geeignete Wohnung. Das Potential an Nordeuropäern, die ihren Lebensabend in Südeuropa verbringen wollen, dürfte in Zukunft also weiter anwachsen. Die internationale Altersmigration scheint in Europa auf jeden Fall immer noch erst in der Anfangsphase zu stehen.

Neben den bei Nord- und Mitteleuropa bereits heute beliebten Zielgebieten wie Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Malta, Griechenland und Zypern dürften in Zukunft Regionen wie beispielsweise die Südtürkei und die kroatische Küste mit ihren über 1'000 Inseln zu neuen, alternativen Destinationen der internationalen Altersmigration werden. Auch weiter entfernte Regionen wie Südostasien (Indonesien, Philippinen, Thailand), Australien und Mittelamerika/Karibik (Mexiko, Costa Rica, Cuba, Dominikanische Republik, Antillen) können in Zukunft attraktive Lebensräume für – nicht nur europäische – Altersmigranten werden.